

angloamerikanisch-bornierte Komponente hervorgehoben wird. Gerade dort, wo sich wissenschaftlich tätige Individuen im Geflecht der verschiedenen Dualismen eher in den jeweils oberen Positionen befinden, also weniger einfach fremdbestimmter Unterdrückung unterliegen, scheint die Energie für die Suche nach Veränderung aus einem Leiden an der „inneren“ Unterdrückung zu stammen, aus einem Absterben der eigenen Lebendigkeit, einer Verarmung des Lebens gerade durch die erfolgreichen dualistischen Spaltungen und Hierarchisierungen. Schmerz aus dem mehr oder minder diffusen Empfinden eines Mangels wie auch Sehnsucht nach „Heilung“, nach Versöhnung werden genannt.

Wissenskunst als Weg aus dem Dualismus?

Hinsichtlich der Frage, wie das Unterfangen einer den Dualismus überwindenden Gewinnung und Verarbeitung von Erkenntnissen, von Wissensproduktion, genannt werden könnte, wird teils negierend von nicht-dualistischer, von nach-cartesianischer Wissenschaft oder positiv von neuer Wissenschaft, anderer Wissenschaft, Wissenschaft von Qualitäten, manchmal auch von holistischer Wissenschaft oder ähnlich gesprochen. Manche der (gerade für ein neues Verständnis von Erkenntnisprozessen) skizzierten Orientierungslinien für Veränderungen – wie beispielsweise leiblich-mimetisch-sinnliche Ausrichtung, Betonung auf Beziehung und Bedeutung, Einbeziehung des Intuitiven, des Emotionalen und der Einfühlung, Spannung zwischen dem Konkreten, Einzelnen und dem Allgemeinen etc. – lassen an jene Merkmale denken, die bei der Trennung von Wissenschaft und Kunst der Kunst zugeordnet wurden. Eine (Wieder)Verbindung von Wissenschaften und Künsten, eine Zusammenarbeit von WissenschaftlerInnen und KünstlerInnen könnte möglicherweise den Weg, in der Wissensproduktion Dualismus, Hierarchien, Verantwortungslosigkeit etc. zu überwinden, gangbar machen. Wissenschaften und Künste, die sich darauf einließen, würden sich selbstverständlich in so einem Prozeß selbst laufend verändern – eine *Wissenskunst* könnte das vorläufige Ergebnis sein. Statt konkurrierend nach der einen, noch dazu endgültigen universalen Weltformel zu suchen, könnte so die Pluralität erkenntnis-gewinnender, wissen-produzierender Herangehensweisen an die verschiedensten Wirklichkeits-Ausschnitte als mehrstimmige, als polyphone Komposition im Prozeß gesehen werden.

Einige „Arbeitsstellen“ zum Thema Dualismus

Zur Logik von hierarchischen Beziehungen und Dualismus (nach Plumwood)

Keineswegs alle begrifflichen Unterscheidungen, auch nicht kontrastierende oder oppositionelle Paare von Begriffen (Dichotomien), nicht einmal, wenn sie in einer einfachen, hierarchischen Beziehung zueinander stehen, ergeben einen Dualismus. Val Plumwood, Philosophin aus Australien, hat ein höchst interessantes Konzept der logischen Struktur des Dualismus vorgelegt.¹⁸⁰

Dualismus – als Netz aufeinander bezogener und sich gegenseitig verstärkender Dualismen – ist die Struktur des Symbolsystems einer Gesellschaft, in der die materielle wie die Definitionsmacht bei einer relativ kleinen Gruppe liegt. Die Angehörigen dieser Gruppe setzen sich politisch, ökonomisch, militärisch, spirituell, intellektuell als Maß aller Dinge, als Herren-und-Meister (*master*) über alles Andere und alle Anderen. In diesen hierarchischen Beziehungen wird „das Andere“ sowohl beherrscht und ausgebeutet als auch abgewertet, ausgegrenzt und einverleibt. Plumwood definiert:

¹⁸⁰ PLUMWOOD, Val: *Feminism and the Mastery of Nature*. London, New York: Routledge 2. Aufl. 1997.

„Dualism is the process by which contrasting concepts (for example, masculine and feminine gender identities) are formed by domination and subordination and constructed as oppositional and exclusive.“¹⁸¹ (PLUMWOOD 1997, 31)

„But once the process of domination forms culture and constructs identity, the inferiorised group (unless it can marshal cultural resources for resistance) must internalise this inferiorisation in its identity and collude in this low valuation, honouring the values of the centre, which form the dominant social values. ... *A Dualism is an intense, established and developed cultural expression of such a hierarchical relationship, constructing central cultural concepts and identities so as to make equality and mutuality literally unthinkable.*“¹⁸² (PLUMWOOD 1997, 47; Herv. GK)

Plumwood verweist darauf, daß z. B. dekonstruktivistische Denker wie Derrida als auch viele feministische und ökofeministische AutorInnen Dualismus als einen Weg betrachtet haben, Unterschiede in den Begriffen einer *hierarchischen* Logik zu fassen. Dualismus als die Konstruktion „des Anderen“: In diesem Vorgang wird die höher bewertete Seite (z. B. Männer, Menschen) als der „niedrigeren“, unterlegenen, minderwertigen Seite (z. B. Frauen, Tieren) gegenüber fremd und von verschiedener Art oder einem anderen Seinsbereich zugehörig gedeutet. Jede Seite wird behandelt, als mangle es ihr an Eigenschaften, die eine Überschneidung, eine Verwandtschaft, Kontinuität möglich machten. Das Wesen jeder Seite wird durch den Ausschluß aller Eigenschaften, die mit der anderen geteilt werden, auf polarisierte Weise konstruiert. Die dominante Seite wird als primär genommen, die untergeordnete Seite wird in Beziehung auf die dominante definiert. So wird z. B. die Frau als das Andere, die Ausnahme, die Abweichung oder das Subsumierte konstruiert – und der Mann als das Ursprüngliche, als das grundlegende Modell.¹⁸³

Der Effekt ist, Herrschaft zu „naturalisieren“, sie nicht als Ergebnis menschlicher Entscheidungen oder Gewohnheiten erkennbar werden, sondern als Teil der Natur der jeweiligen Elemente, der dominierenden wie der untergeordneten, erscheinen zu lassen. Entsprechend erscheint die Herrschaftsbeziehung dann als unvermeidbar, als „natürlich“. Dualismus als der Prozeß, in dem Macht Identität formt – ein Prozeß, welcher beide Seiten, die er trennt, entstellend verformt: den Herrn und den Sklaven, den Kolonialisten und den Kolonisierten, das Männliche und das Weibliche, Mensch und Natur.

Plumwood bezieht sich weitgehend auf die Ergebnisse feministischer Forschungen zur Konstruktion des „Anderen“, des „Fremden“, aber auch auf Kolonialismus-kritische Forschungsergebnisse. Vor allem feministische Autorinnen haben die für das westliche Denken, ja die gesamte westliche Weltauffassung grundlegende Entgegensetzung Vernunft vs. Natur und die Gleichsetzungen Mann=Vernunft und Frau=Natur umfangreich herausgearbeitet. Gleichzeitig zeigt Plumwood auf, daß es zu kurz greift, das offiziell ja als universal und geschlechtsneutral ausgegebene Konzept von Vernunft als einfach nur massiv männlich geprägt zu sehen. Vielmehr sieht sie das Kernproblem in der komplexen, mehrschichtigen kulturellen Identität des Herrn-und-Meisters, welche im Kontext von Herrschaft bezüglich Klassen, Ethnien („Rassen“), Gattungen und Ge-

¹⁸¹ „Dualismus ist der Prozeß, in dem kontrastierende Begriffe (z. B. männliche und weibliche Geschlechtsidentitäten) durch Beherrschung und Unterordnung gebildet und als gegensätzlich und einander ausschließend konstruiert werden.“

¹⁸² „Aber wenn einmal der Prozeß der Herrschaft die Kultur formt und Identität konstruiert, muß die minderwertig gemachte Gruppe (außer sie kann kulturelle Ressourcen aufbieten für einen Widerstand) diese Herabminderung/Abwertung in ihre Identität aufnehmen und an dieser niedrigen Bewertung heimlich mitwirken, die Werte des Zentrums ehren, welche die herrschenden gesellschaftlichen Werte bilden. ... Ein Dualismus ist ein dichter, etablierter und entwickelter kultureller Ausdruck so einer hierarchischen Beziehung, zentrale kulturelle Begriffe und Identitäten so konstruierend, daß Gleichheit und Gegenseitigkeit buchstäblich undenkbar werden.“

¹⁸³ Vgl. hierzu die nicht-dualistische Perspektive auf das Andere als die notwendige Spiegelung des Selbst ermöglicht. Siehe den Abschnitt „Die Rettung des Selbst vor der ekstatischen Verschmelzung“, S. 130.

schlechtern geformt wird. Sie betont, daß die Anerkennung der Komplexität der Herren-Identität wesentlich ist, um nicht einem Reduktionismus zu folgen, der eine einzige Form der Herrschaft bzw. Unterdrückung als zentral oder fundamental ansieht, von der alle anderen bloß abhängen. Eine Reduktion auf maskuline Vorherrschaft wäre nicht sinnvoller als andere Reduktionen, z. B. die Einstufung der Geschlechterunterdrückung als „Nebenwiderspruch“ *unterhalb* der Klassenherrschaft im traditionellen Marxismus.

Zur logischen Struktur von Dualismen

Für vollständig herausgebildete Dualismen hat Plumwood eine Gruppe charakteristischer Merkmale gefunden:¹⁸⁴

- Radikal Ausschließen (*hyperseparation*)
Um das „Andere“ bzw. den oder die „Andere“ als minderwertig zu kennzeichnen, ist es vom Herrn-und-Meister-Standpunkt aus wichtig, das Andere nicht einfach als verschieden, sondern als maximal getrennt zu deuten. Dazu werden Unterschiede vermehrt, vergrößert und in ihrer Wichtigkeit betont, während gemeinsame Eigenschaften eliminiert oder zumindest als unwesentlich behandelt werden. So verfügen beispielsweise in traditioneller westlicher Auffassung sowohl die eigenen Frauen wie weibliche *und männliche* Angehörige kolonisierter Ethnien, aber auch die männlichen Angehörigen der arbeitenden Klassen nicht oder nur höchst mangelhaft über Vernunft, immerhin das als wesentlich betrachtete Merkmal des Mensch-Seins. Diese Form der Unterscheidung dient dazu, Beherrschung und Eroberung zu rechtfertigen, weitgehend unterschiedliche Privilegien und Schicksale zu erklären und zu rechtfertigen. Scharfe Abgrenzung und maximale Trennung der Identitäten erlaubt den Nutznießern dieser Arrangements, diese zu rechtfertigen und sich der eigenen Rechtschaffenheit zu versichern. Im Polarisieren von Eigenschaften werden Extreme formuliert, werden die Bereiche des kontinuierlichen Übergangs, der Überlappung entfernt. Die so erzeugten Merkmale schließen einander gegenseitig aus, während sie einander gleichzeitig logisch benötigen. Als solche dualistischen Paare präsentieren sie eine falsche Dichotomie, welche aber erst in einem anderen, einem nicht-hierarchischen Kontext aufgelöst werden kann.
- Homogenisieren/Stereotypisieren
Wenn eine Gruppe zum „Anderen“ gemacht worden ist (*an Otherized group*), werden Unterschiede zwischen den Mitgliedern dieser Gruppe mißachtet. Der oder die Andere gilt nicht als Individuum, sondern als ein Mitglied einer Klasse, typisiert als gleichartig und untereinander austauschbar. Innerhalb einer homogenen Gruppe sind die einzelnen, ihrem Wesen nach ja gleichartigen Mitglieder eines durch das andere ersetzbar. Zum Beispiel erscheinen die Kolonisierten alle gleich in ihrer Minderwertigkeit. Ihre gesellschaftliche, kulturelle, religiöse und persönliche Unterschiedlichkeit zählt nicht, letzten Endes sind sie auf ihre Funktion für die Herren-und-Meister reduziert. Aus der Herren-Perspektive sind alle Frauen im wesentlichen, also hinsichtlich des „ewig Weiblichen“, von (ihrer) Natur aus gleich.
Die scharfe Trennung des „Selbst“, der Herren-und-Meister, von den untergeordneten „Anderen“ wird durch das für-irrelevant-Erklären, ja Leugnen, von Unterschieden innerhalb der Gruppen, also dieses Homogenisieren und Stereotypisieren, ergänzt. Homogenisierung führt zur binären Vorstellung von der Welt: das Eine, das Selbst – alles andere ist davon ausgeschlossen, ist einfach „der Rest“, ohne eigene Qualität. Beide Vorgehensweisen zusammen erzeugen die typische, polarisierte Struktur, die für Dualismen charakteristisch ist.

¹⁸⁴ PLUMWOOD, Val: *Feminism and the Mastery of Nature*. London, New York: Routledge 2. Aufl. 1997. Kapitel 2, Dualism: The logic of colonization.

Auch: PLUMWOOD, Val: *Paths Beyond Human-Centeredness. Lessons from Liberation Struggles*. In: Weston, Anthony (Ed.): *An Invitation to Environmental Philosophy*. Oxford, New York: Oxford Univ. Press 1999, pp. 69-105.

- In den Hintergrund stellen (*backgrounding*) / die Abhängigkeit leugnen
Für die dominante Gruppe ist es notwendig, die als radikal separat und untergeordnet gekennzeichnete Gruppe als unwesentlich zu betrachten und darzustellen. In Herrschaftsbeziehungen sind die Herren-und-Meister von den Leistungen und Diensten der Unterworfenen, Untergebenen abhängig. Ohne die materiellen und Dienst-Leistungen dieser zu Anderen – zu Frauen, zu SklavInnen, zu Arbeitern etc. – Erklärten würde die Gesellschaft der Herren nicht funktionieren. Aber auch in logischer Hinsicht sind sie abhängig: Erst SklavInnen machen einen Menschen zum Herrn, erst Kolonisierte machen ihn zum Kolonisator, im androzentrischen Kontext wird Männlichkeit in Absetzung (und damit abhängig) von Weiblichkeit definiert. Das Problem, den/die Anderen zu benutzen, *ohne diese Abhängigkeit einzugestehen*, wird dadurch gelöst, daß die Aktivitäten und Leistungen dieser Anderen als unwesentlich und uninteressant erklärt, sozusagen in den Hintergrund der Bühne gestellt werden – sie sind marginal, Peripherie. Als interessant, bedeutungsvoll und der Beachtung wert gelten nur die in den Vordergrund gestellten Aktivitäten der Herren-und-Meister – sie bilden das Zentrum. Zum Beispiel zählt der Beitrag von Frauen zum Leben als „natürlich“ und nicht als Leistung, funktioniert als unwesentlicher Hintergrund für die „wirkliche“, die „richtige“ Arbeit und Leistung von Männern, um die sich alles zu drehen hat. Zum Beispiel werden die Kolonisierten verleugnet als nicht in Betracht gezogener Hintergrund der „Zivilisation“.
- Einverleiben (*incorporation*) / relationale Definition / Assimilation
Die „Unterseite“ eines dualistisch aufgefaßten Paares wird in Beziehung auf die „Oberseite“ als Mangel, als defizitär, also negativ bestimmt. Die Macht der Herren-und-Meister wird darin reflektiert, daß ihre Qualitäten als primär genommen werden, als das, was soziale Werte ausmacht – und Frauen oder SklavInnen etc. werden definiert oder begrenzt in Beziehung darauf, als Negationen der oder Mangel an den Tugenden des „Zentrums“. Das Andere in Beziehung auf das Selbst als Mangel oder Abwesenheit zu definieren, ist ein spezieller Fall von Einverleibung, wie auch die Bestimmung seiner Qualitäten in der Form, daß sie nur die Bedürfnisse und Wünsche des Herrn-und-Meisters reflektieren. Der/die Andere wird nur in Beziehung auf das Selbst bzw. die Bedürfnisse dieses Selbst bestimmt – ihm oder ihr wird nicht als einem autonomen, unabhängigen Anderen begegnet. Zum Beispiel werden in androzentrischen Zusammenhängen Frauen nicht als ihren eigenen Platz einnehmend gesehen, sondern als Platz für andere, für Kinder, Familie, ihren Mann besetzend. Zum Beispiel dient „der Wilde“ als Folie für die westliche Zivilisation – als nobler Wilder für Zivilisationskritik, als aller sozialer Tugenden ermangelnd bei positiver Einstellung zur Zivilisation.
Ein solches Anderes ohne eigene Qualitäten kann dem Selbst weder Grenzen setzen noch Widerstand bieten. Das „Andere“ wird nur in dem Ausmaß anerkannt, als es dem Selbst so oder so einverleibt werden kann. Das Herren-Bewußtsein toleriert nicht-assimilierte Andersheit nicht.
- Instrumentalisieren / Objektivieren
Unabhängige Tätigkeit und unabhängiger Wert „des Anderen“ werden verneint, herabgesetzt und entwertet. Von denen auf der unteren Seite des Dualismus wird erwartet, daß sie für die Interessen des Herrn-und-Meisters oder des „Zentrums“ ihre eigenen Interessen beiseite stellen. Die Beherrschten werden als Mittel für die Zwecke des Herrn-und-Meisters aufgefaßt, eingebunden in ein Netz von Absichten, welche zu den Bedingungen des Herrn-und-Meisters, entsprechend seinen Zwecken und Bedürfnissen, definiert werden. Die Dominierten sind sozusagen seine Instrumente, werden zu Objekten ohne eigene Ziele, welche eigenständige Beachtung verlangen könnten. Das dualisierende Herren-Selbst erkennt andere nicht einführend als ihm moralisch verwandt, (an)erkennt sie nicht als Zentren ihrer eigenen Wünsche und Bedürfnisse. Entsprechend ist es frei, ihnen seine eigenen Ziele aufzuerlegen. Zum Beispiel gelten Frauen nicht als eigenständige Wesen, aus eigener Zwecksetzung heraus tätig, sondern bekommen ihren Wert danach zugesprochen, daß sie gute Ehefrauen, Mütter, Töchter sind,

nach ihrem Funktionieren als Gebäherinnen von Söhnen, als Pflegekräfte von Eltern etc. Auch die Tugendkataloge für einen guten Arbeiter oder einen guten Kolonisierten sind geschrieben in Begriffen der Nützlichkeit für das Zentrum. Die auf der Unterseite des Dualismus werden betrachtet als ohne innewohnenden Wert, haben keine Ziele für sich selbst (zu haben), sollen einfach nützlich sein, eine Ressource für die Oberseite. Das beinhaltet typischerweise auch das Aufstellen eines moralischen Dualismus, in dem die Unterseite nicht Teil des unter moralischen Kriterien zu betrachtenden Bereichs ist. Entweder „die Anderen“ werden nach getrenntem, moralischem Standard beurteilt (Doppelmoral) oder überhaupt als außerhalb von Moralität gesehen.

Dualismus baut also einen begrifflichen Rahmen auf, welcher polarisiert und in zwei Seinsbereiche trennt, was auch auf integriertere und einheitlichere Weise gefaßt werden könnte. Plumwood betont, daß Dualismus nicht Unterschiede erzeugt, wo keine existieren, sondern eher auf existierenden Mustern von Unterschieden aufbaut und diese in einer Weise darstellt, daß sie Hierarchien begründen.

Auch weist Plumwood darauf hin, daß die Merkmale von Dualismus auch die Grundlagen abgeben für verschiedene Arten von Zentrismus, also die Darstellung der Welt zu den Bedingungen bzw. nach der Perspektive und den Interessen der Oberseite, des „Zentrums“. Dualismus stellt die kulturelle Begründung bereit z. B. für klassen-zentrierte Hegemonie, für Männer-Zentriertheit (Androzentrismus), Euro- und Ethno-Zentrismus, wie für Menschen-Zentriertheit (Anthropozentrismus) in Hinblick auf die Gattungen und Erscheinungen der „nicht-menschlichen“ Welt.

Dualismen – Historisches/Anfänge (nach Goodison)

Die Dualismen der westlichen Zivilisation haben ihre Geschichte und einen Anfang in der Geschichte. Einen interessanten Versuch, diesen Anfang zu identifizieren, zu beschreiben und ansatzweise zu erklären, hat Lucy Goodison vorgelegt.¹⁸⁵ Um zunächst ein Bild einer „vor-dualistischen“ Weltauffassung zu gewinnen, konzentriert sie ihre archäologischen Forschungen auf die frühen Kreterinnen und Kreter, auf die minoische Kultur bzw. Gesellschaft (frühe bis Anfänge der mittleren minoischen Kultur, etwa ägäische Bronzezeit) – auf die Zeit von etwa 2.800 v. u. Z. bis etwa 1.600 v. u. Z., bevor sich noch irgendwelche nennenswerten Einflüsse vom griechischen Festland auswirkten. Während sie speziell auf zwei Ausgrabungsstätten im südlichen Kreta eingeht, bezieht sie auch die damaligen Kulturen auf den Kykladen und auf dem Festland ein, insofern ihr dies auf der Basis grundsätzlicher Ähnlichkeiten sinnvoll erscheint und hilft, das Bild zu erweitern und zu bereichern.¹⁸⁶

Um die Veränderungen hin zu einer hierarchischen, dualistischen Auffassung der Welt deutlich zu machen, geht sie erst auf die Einflüsse der mykenischen Kultur ein, die ab etwa 1.500 v. u. Z. die Vorherrschaft nicht nur im griechischen Raum, sondern auch über Kreta gewann (späte Bronzezeit). Danach beschreibt sie die Veränderungen, die in Griechenland etwa ab 900 v. u. Z. sichtbar werden (eine bereits eisenzeitliche, nach ihren Keramikbemalungen „geometrisch“ genannte Kultur).¹⁸⁷

Goodison grenzt sich gegen Ansätze, ein frühes „Matriarchat“ zu postulieren, ab, betrachtet solche Versuche eher als Projektionen heutiger Denkweisen und Sehnsüchte auf eine andere Zeit und Welt. Sie geht davon aus, daß wir aufgrund der gefundenen Zeugnisse des Lebens der dama-

¹⁸⁵ GOODISON, Ludy: *Moving Heaven and Earth. Sexuality, Spirituality and Social Change*. London: The Women's Press 1990. V. a. Kapitel 1–3.

¹⁸⁶ GOODISON, Ludy: *Moving Heaven and Earth. Sexuality, Spirituality and Social Change*. London: The Women's Press 1990. V. a. Kapitel 2, *Womb Symbols of Prehistoric Crete: 3000 BC – 1600 BC*.

¹⁸⁷ GOODISON, Ludy: *Moving Heaven and Earth. Sexuality, Spirituality and Social Change*. London: The Women's Press 1990. V. a. Kapitel 3, *The Separation of Heaven and Earth*.

ligen Menschen nicht von einem Matriarchat im Sinne einer Umkehrung heutiger sozialer Ungerechtigkeiten und gegenüber dem Patriarchat einfach umgedrehter Hierarchien und Bewertungen sprechen können. Dagegen habe sie im Ergebnis ihrer Forschungen etwas viel Aufregenderes gefunden: „a completely different way of living and of seeing life which apparently did not include those splits at all.“ (GOODISON 1990, 3)¹⁸⁸

Goodison sieht bei den frühen Kreterinnen und Kretern eine Entsprechung zwischen einem ökonomischen und sozialen System, das relativ nicht-hierarchisch und egalitär war (in Hinsicht auf Reichtum und in Hinsicht auf die Geschlechter), und einem Symbolsystem, das Verschiedenes wohl als verschieden, aber mit gleicher Würde zeigte – Frauen wie Männer, Menschen wie Tiere.¹⁸⁹ Das primäre, kreative Prinzip erschien als weiblich: die Erde unter den Füßen der Menschen, die Sonne, die auf sie schien, das Wasser, auf dem sie segelten. Auf und aus dem weiblich vorgestellten Grundmuster gediehen alle Schöpfungen der Natur – es gibt keinen Hinweis darauf, daß diese eher als weiblich oder als männlich gesehen wurden, daß die Zuschreibung eines Geschlechts zu von Natur aus ungeschlechtlichen Erscheinungen überhaupt eine besondere Rolle gespielt hätte. Was sich von den Beziehungen der Menschen zu Tieren und Pflanzen erschließen läßt, zeigt nichts von Distanz und Überlegenheit, verweist mehr auf eine gewisse Identifikation und Verwandtschaft – möglicherweise dem ähnlich, was „partizipatives Bewußtsein“ genannt wird.¹⁹⁰

Die Kräfte der Natur scheinen zunächst in ihrer natürlichen, physischen Form verehrt worden zu sein – der Ölbaum vollbrachte seine Wohltaten, die ölgebenden Oliven, in seiner originalen Ölbaum-Gestalt, die Ziege gab ihre lebenspendende Milch und Wolle und Fleisch und Fell in ihrer Ziegengestalt. Erst in einem längeren Prozeß haben die natürlichen Kräfte schrittweise menschliche Gestalten angenommen, Olivenzweig und Ziege erschienen dann nur noch als deren „Attribute“, nicht mehr als das eigentlich Heilige (aber möglicherweise erscheint das nur uns so). Auch der Mensch war in seiner Physis, leiblich, in die religiöse Verehrung einbezogen – der lebendige, tanzende, wie der verstorbene Mensch. Religion war ein integraler Bestandteil des gesamten sozialen Lebens. Die göttlichen Kräfte waren vielfältig und vielgestaltig und umfaßten Erde wie Himmel und Meer. Das heißt auch, daß es ungerechtfertigt ist anzunehmen, dieses Weltbild hätte etwas wie die Begriffe „Natur“ und „Geist“ enthalten – insofern diese eine Verallgemeinerung und Abstraktion und Distanzierung verlangten, die dieser Kultur nicht entsprächen.¹⁹¹

Schriftliche Zeugnisse wurden gefunden, konnten aber nicht entziffert werden.

Kurz zusammengefaßt: In dieser Zeit in dieser Kultur scheint der Himmel nicht heiliger gewesen zu sein als die Erde, die Spiritualität nicht geschieden vom sexuellen Körper, die Symbole der Kraft/Macht (*power*) weiblich. Interessiert an den Wurzeln, den Anfängen unseres abendländischen, dualistisch strukturierten Weltbildes beschreibt Goodison, wie diese relativ egalitäre und friedliche Gesellschaft sich veränderte, immer mit Blick auf die Veränderungen des Symbolsystems.¹⁹²

¹⁸⁸ „Eine vollständig verschiedene Art zu leben und das Leben zu sehen, welche offensichtlich diese Spaltungen überhaupt nicht enthielt.“

¹⁸⁹ Siehe zur Auffassung, daß die Absage an Dualismus keineswegs den Verzicht auf Unterscheiden bedeutet, Plumwood weiter oben „Zur Logik von hierarchischen Beziehungen ...“, ab S. 115.

¹⁹⁰ Vgl. die Ausführungen „Partizipatives Bewußtsein ...“ weiter unten, ab S. 124.

¹⁹¹ GOODISON, Ludy: *Moving Heaven and Earth. Sexuality, Spirituality and Social Change*. London: The Women's Press 1990. V.a. Kapitel 2, *Womb Symbols of Prehistoric Crete: 3000 BC – 1600 BC*. pp. 67-124.

¹⁹² Während Berman dagegen in der Entgegensetzung von Selbst und Anderem dualistische Strukturen bereits mit der neolithischen Revolution, dem Zähmen und Züchten Pflanzen und Tieren beginnen sieht. BERMAN, Morris: *Wiederverzauberung der Welt. Am Ende des Newtonschen Zeitalters*. Hamburg: Rowohlt 1985. Siehe dazu „Die Rettung des Selbst vor der ekstatischen Verschmelzung“ im Teil-Kapitel „Eine erste Kristallisation des Vernunft-Natur-Dualismus“, ab S. 130.

Auf dem Festland wurden ungefähr gegen 1.500 v. u. Z. die Vertreter der mykenischen Zivilisation zur dominierenden Kraft in Griechenland. Möglicherweise waren sie zunächst Viehzüchter gewesen, deren Kultur dann über längere Zeit stark von der kretischen Zivilisation beeinflusst wurde. Wie immer sie sich auch entwickelt hatten oder wo sie ursprünglich hergekommen waren – um die Mitte des 2. Jahrtausends v. u. Z. bauten sie steinerne Festungen und betrieben Handel auf Routen durch das ganze östliche Mittelmeer. Zumindest ein Teil ihres wachsenden Wohlstands kam von Piraterie, Plünderung und Kriegsbeute. Übersetzungen beschrifteter Tafeln geben ein detailliertes Bild von einem sehr komplizierten und bürokratischen Leben im Palast bzw. in der Festung, von einer ganzen Reihe hochspezialisierter Handwerker und von Herrschaft und Kontrolle über die umgebenden Dörfer. Insofern ein großer Teil der in Listen geführten weiblichen und kindlichen PalastbewohnerInnen (oder –personals) vermutlich SklavInnen aus der östlichen Ägäis gewesen sind, hat es „unterhalb“ einer privilegierten (männlichen) Klasse von Militärpersonal – mit einem machtvollen „König“ an der Spitze – nicht nur eine hierarchische Abstufung der örtlichen Bevölkerung, sondern auch Sklaverei gegeben.

Auch die minoisch-kretische Zivilisation hatte sich im Laufe von ein-einhalb Jahrtausenden verändert. Diese Transformation wurde durch den im ägäischen Raum neuen Einfluß der mykenischen Zivilisation und dann die Übernahme der Herrschaft auf Kreta durch die Mykener beschleunigt. Texte auf Schrifttafeln verweisen auf eine sozial hochgradig geschichtete Gesellschaft, in der vermutlich viel Macht in den Händen spezialisierter Gruppen gelegen hat. Wohlstand war deutlich ungleich verteilt und das individuelle Wohlergehen scheint gegenüber dem kollektiven an Bedeutung gewonnen zu haben. Auch gibt es Anzeichen für eine beginnende Militarisierung.

Goodison betont, daß Religionen und ihre Symbole langsam angepaßt werden. Sie verändern sich durch soziale Entwicklungen, aber nicht gleichsam über Nacht. In Kreta und anderswo wurden nach wie vor die Zyklen des Sterbens und Wiederaufstehens gleichermaßen für die Sonne, für die Vegetation und für die Menschen zelebriert – aber zunehmend waren personifizierte Gottheiten involviert, wenn auch hauptsächlich weibliche. Auf den Funden aus dieser Zeit erscheinen in symbolischen Zusammenhängen dieselben Tiere wie vorher, auch Beziehungen der Teilhabe (*participation*) und Kommunikation bis hin zur Symbiose zwischen Mensch und Tier tauchen weiterhin auf – wandeln sich aber mit der Zeit zu Beziehungen des Beherrschens und auch Erniedrigens/Demütigens zwischen einer menschlichen Figur (männlichem Gott) und Tieren und Pflanzen. „Oben“ (= Himmel) scheint ein bevorzugter Platz geworden zu sein für schrittweise von ihren irdischen, im Wortsinne pflanzlichen Wurzeln losgelöste und hauptsächlich männlich personifizierte, göttliche Kräfte. Waffen und Szenen des Tötens wurden neu als heilige Elemente in das Symbolsystem aufgenommen. Die Vielfalt der nebeneinander verehrten, besonderen, lokal gebundenen Göttinnen und Götter wurde allmählich reduziert und an ein hierarchisch gegliedertes Pantheon angenähert – was möglicherweise der sozialen Realität einer von einem Palast aus herrschenden Aristokratie entgegenkam.

Das Griechenland der „geometrischen Periode“ (gegen 900 v. u. Z.) erscheint als eine relativ statische und unbewegliche Gesellschaft mit einer scharfen Trennung zwischen Adligen und Bauern/Bäuerinnen. Es gab städtische Zentren mit einigen spezialisierten Handwerkern und darum gruppierte Siedlungen. Lohnarbeiter konnten angeheuert werden, aber es gab auch HausdienerInnen und SklavInnen. Eine hierarchisch geordnete Welt, in der Frauen einen eng umschriebenen Platz einnahmen – und zwar im Hause. Sie hatten keine sozialen, religiösen und Eigentumsrechte mehr, ihre Pflicht war, ihren Männern zu gehorchen. Es gab nicht nur eine Herrschaft der Adligen über die Bauernschaft und selbstverständlich über die SklavInnen, sondern es war auch eine strikte geschlechtliche Arbeitsteilung und Rollenverteilung entwickelt worden mit sich verhärtenden, männlichen Ansprüchen auf Überlegenheit und Vorherrschaft.

Neben den archäologischen Funden gibt es ab dieser Periode eine weitere Quelle über die Entwicklungen und Veränderungen des Symbolsystems: zum ersten Mal tauchte (auf)geschriebe-

ne epische Poesie auf. Die seit der mykenischen Zeit mündlich tradierten Erzählungen wurden nun aus der Sicht der einige Jahrhunderte später lebenden „geometrischen“ Griechen schriftlich fixiert, „eingefärbt“ entsprechend den nun aktuellen Herrschaftsverhältnissen mit ihren verschärft patriarchalen Strukturen. Goodison beschreibt, welch vielschichtiges, kompliziertes Bild der Fortdauer älterer Muster neben und unter den Veränderungen hin zu neuen Strukturen sich daraus ergibt.

Neben Praktiken, die auf einen fortdauernden Glauben an von Kräften erfüllte Naturerscheinungen wie Pflanzen und Flüsse etc. schließen lassen,¹⁹³ war das bekannte griechische Pantheon mit dem chronisch zerstrittenen Paar Zeus und Hera an der Spitze etabliert. Die Symbole aus früheren Zeiten wurden teils ko-optiert, teils erniedrigt, teils verschwiegen: Unter den ersten, die männlich wurden, waren die Sonne und der Himmel, ihren Personifikationen Helios und Apollo wurden früher dem weiblichen Prinzip symbolisch engstens verwandte Tiere zugeordnet. Die Betonung der Sonnenmerkmale wechselte von ihrer Form als runde Scheibe zu ihren (pfeilartigen, auch phallusförmigen?) Strahlen, ihr symbolischer Ort wechselte vom (runden) weiblichen Bauch in der Mitte des Körpers zum alles sehenden, alles kontrollierenden (Strahlen aussendenden) männlichen Auge oben im Kopf.

Die Erde blieb weiterhin weiblich, was nun aber als negativ oder passiv oder beides bewertet wurde. Von hier datiert vermutlich die Zuordnung der Frauen ausschließlich zur Erde, was keineswegs wertschätzend gemeint war. Die kreative Kraft der Erde, Geschöpfe hervorzubringen, wurde nicht mehr in Pflanzen und Tieren verehrt, sondern ihre Höhlen wurden als Geburtsstätten von weiblichen Monstern gefürchtet. Aus der Erde als kreativem, weiblichem Bauch/Uterus wurde Pandoras Büchse, aus der alles Übel quillt. Dagegen wurde die Kraft, Leben zu erschaffen, schrittweise von männlichen Göttern übernommen.

Dieser durchaus gewalttätige Vorgang ist in mythischem Vokabular aufgezeichnet in den dynastischen Problemen zu Beginn der griechischen Götterwelt, wenn Gaia(Erde) den Uranos(Himmel) gebiert – von diesem ihrem Sohn schwanger wird – er die Kinder zwingt, im Mutterleib zu bleiben – die Mutter einem ihrer Söhne, Kronos(Zeit), eine Sichel gibt, mit der er den Vater entmannt (= entmachtet) – Kronos seine Schwester Rhea(Fluß) schwängert und ihre gemeinsamen Kinder verschlingt, sich also einverleibt – ein Sohn (Zeus = lichter Himmel, Tag) entkommt und ihn entmachtet – und seinerseits seine von ihm vergewaltigte und geschwängerte Tochter Metis(Klugheit) gleich verschlingt, um ihre Kinder selbst zu „gebären“ – z. B. Athene aus seinem Kopf, welche alte, einst machtvolle Göttin damit in ihrem Verhalten teilweise zu einem „Mann ehrenhalber“ wurde.

Leben wurde nicht mehr als Zyklus aufgefaßt, welcher den Tod und – im Durchgang durch das Grab in der Erde und nach der Reise mit der im Meer untergehenden Sonne – die Wiedergeburt beinhaltet. Nun blieben die Körper der Toten in oder unter der Erde, und ihre entlebten Geister im düsteren Hades – das Grab wurde eine Sackgasse ohne Wiedergeburt. Der Tod bzw. die Toten wurden nicht mehr nur betrauert, sondern gefürchtet. Die freudlosen Schatten der Helden in der Unterwelt behielten ihre Individualität, ihre Besessenheit von persönlichem, militärischem Ruhm, ohne Gedanken daran, als namenlose Lebenskraft in irgendeinem anderen Geschöpf verkörpert wiedergeboren zu werden.

Mit der Erniedrigung der Frauen und der feindseligen Einstellung ihnen gegenüber wurde ihre Sexualität, aber auch das auf sie gerichtete, mit ihnen verbundene, männliche sexuelle Begehren verdächtig. Der Körper überhaupt wurde nicht mehr als die *Verbindung* zum Göttlichen gesehen, sondern als das, was die Menschen weniger-als-göttlich macht, was sie als sterblich, mithin minderwertig kennzeichnet. Durch Geburt, nährendes Stillen und Sexualität mit den „schlechten, bö-

¹⁹³ Abram stellt heraus, wie weit die orale Kultur dieser Zeit – auch in der später verschriftlichten Fassung der homerischen Epen – noch Züge partizipativen Bewußtseins zeigte. ABRAM, David: *The Spell of the Sensuous. Perception and Language in a More-Than-Human World*. New York: Vintage 1996.

sen“ Weibern verbunden, wurde auch der männliche Körper etwas, das in seinen Bedürfnissen und Impulsen mißtrauisch kontrolliert werden mußte.

Was unterdrückt wird, erzeugt Spannungen, wird nicht nur verachtet und gehaßt, sondern auch gefürchtet, was wiederum besondere Schutzvorkehrungen erfordert – sei es im sozialen, im religiösen oder im psychischen Bereich. Goodison zeigt, wie die „Schutzvorschriften“ gegen Frauen, Tod, Sexuelles, Körperliches etc. davon zeugen, wie aus einem zyklischen ein polarisiertes Weltbild geworden war: göttlich vs. sterblich, Himmel vs. Erde, religiöse vs. körperliche Aktivitäten, Reinheit vs. Unreinheit, Reinheit vs. Sexualität, Geist vs. Materie, männlich vs. weiblich, Sonnengötter und männliche Prinzipien auf der einen Seite vs. Dunkelheit, Frauen, Genitalien und Körperausscheidungen auf der anderen Seite – wobei das Unreine immer drohte, das Reine zu gefährden, zu verunreinigen, anzustecken.

Über die Jahrhunderte weitete sich die Kluft zwischen Geist und Körper. In mythischen Erzählungen über die Auseinandersetzungen zwischen weiblicher und patriarchaler Macht wurde die Kraft der Frauen und der Sexualität mit physischer Blindheit assoziiert, wogegen die herrschenden Männer das „Auge des Geistes“ entwickelten. Nicht nur verließ das Göttliche die Natur, wurde *übernatürlich* und aus einer Quelle der Freude zu einer moralisch verurteilenden und strafenden Instanz. Die Auffassung des Körpers selbst wechselte von einer Verbindung (*assemblage*) von Gliedern und Teilen, von denen jedes eine relativ autonome Lebensenergie besaß (insofern war das Geistige vom Körperlichen nicht geschieden), zu einem Körper, der von einem abstrakten Geist besetzt wurde, welcher ihm gegenüber polarisiert und getrennt war. So wurde die Lebenskraft als *nicht-körperlich*, *übernatürlich* gesehen – Psyche oder Seele wurden zu einem Zentrum des Selbst, dessen Verhältnis zum Körper dem des Herrn-und-Meisters zum Sklaven glich.¹⁹⁴

Goodison betont, daß diese Entwicklungen vor allem für die Männer der herrschenden Klasse relevant waren. Berichte darüber sind uns überproportional überliefert, insofern auch damals schon galt, daß die herrschende „Geschichtsschreibung“, in diesem Fall Mythen(um)formulierung, die Geschichtsschreibung der Herrschenden ist. Es gibt reichlich Hinweise darauf, daß ältere Traditionen, weniger patriarchale, weniger dualistische Traditionen unter der das Land bearbeitenden Bevölkerung und vor allem unter den Frauen aller Schichten weiterhin praktiziert wurden. Im Untergrund, auf der „Unterseite“ der dominierenden, intellektuell-patriarchalen Systeme, haben Elemente der älteren Symbolsysteme sogar die Jahrtausende bis heute überstanden – wobei man/frau allerdings die Verzerrungen und Anpassungen, die eine lange andauernde, „illegale“ Existenz immer mit sich bringt, in Rechnung stellen muß.¹⁹⁵

Nachwirkungen

Die gespaltene, dualistische Weltauffassung ist uns heute aber noch aus anderen Gründen überproportional präsent. Zum einen ist sie in die platonische Weltsicht eingegangen und über die Neoplatoniker ins Christentum – und bestimmt auf diesem Wege immer noch unser westliches Symbolsystem, unsere „abendländische“ (oder europäische und anglo-amerikanische) Sicht der Welt. Zum anderen begann das, was wir die Neuzeit nennen, auch mit einer Wiederentdeckung der römischen und griechischen Antike (im damaligen Verständnis eine Wiedergeburt der Kultur – eine *Re-naissance*), und zwar über die materiellen und vor allem schriftlichen Zeugnisse ihrer herrschaftlich-patriarchalen Züge. Bis vor wenigen Generationen gehörte die Lektüre z. B. der Ilias oder der Odyssee – der oben erwähnten Schilderungen kriegerischer Auseinandersetzungen der mykenischen Zeit durch die Brille der geometrischen Periode – zu den Einflüssen, denen jeder Ge-

¹⁹⁴ Über die hierarchischen Aspekte dualistischer Strukturen ausführlich bei Plumwood, siehe ab S. 115, über die Körper-Auffassung weiter unten bei Stopczyk, siehe ab S. 125.

¹⁹⁵ GOODISON, Ludy: *Moving Heaven and Earth. Sexuality, Spirituality and Social Change*. London: The Women's Press 1990. V. a. Kapitel 3, *The Separation of Heaven and Earth*. pp. 125 – 182.

bildete (= gebildete Mann) während seiner Jugendzeit ausgesetzt war. Aber auch an uns Heutigen gehen diese Geschichten nicht spurlos vorbei, wenn wir ihnen auch eher in hollywood-gestylten Fernsehversionen begegnen.

Partizipatives Bewußtsein – holistische Weltsicht

Auszug aus: BERMAN, Morris (1985),¹⁹⁶ welcher sich für seine Ausführungen auf Owen Barfield (*Saving the Appearances*. New York: Harcourt, Brace World 1965, S. 32f. und 42) beruft:

„Partizipation bedeutet, daß das Ich und Nicht-Ich im Augenblick der Erfahrung eins sind. Der vorhomerische Grieche, der mittelalterliche Engländer (zu einem geringen Ausmaß natürlich) und der heutige afrikanische Stammesangehörige erkennen ein Ding vollkommen in diesem Akt der Identifikation, des Einsseins; und diese Identifikation ist ebenso sinnlich wie intellektuell. Sie bedeutet eine Totalität der Erfahrung: den sinnlichen Intellekt – falls sich der heutige Leser dieses Buches so etwas überhaupt vorstellen kann. Uns ist die Fähigkeit zu dieser Identifikation so sehr abhanden gekommen, daß uns nur noch zwei Erfahrungen geblieben sind, die aus diesem Partizipierenden Bewußtsein bestehen: Lust und Angst. Wenn ich mit meiner Partnerin sexuell verkehre, wenn ich langsam in ihrem Körper versinke, ‚verliere‘ ich mich mehr und mehr. Im Augenblick des Orgasmus *bin* ich der Sexualakt; es existiert kein ‚Ich‘ mehr, das den Akt erfährt. Panik hat ein ganz ähnliches Moment – in Augenblicken höchster Panik besteht keine Trennung mehr zwischen mir und dem, was mir geschieht. Im Augenblick der psychotischen (oder mystischen) Erfahrung stellt meine Haut keine Grenze zum Außen mehr dar. Ich bin aus meinem Selbst herausgetreten und zu meiner Umgebung geworden. Der wesentliche Punkt der ursprünglichen Partizipation // ist das Gefühl, daß hinter den Erscheinungen etwas ist, das für etwas steht und das von derselben Natur ist wie ich selbst – Mana, Gott, der Weltgeist. Diese Auffassung, daß Subjekt und Objekt, Ich und Nicht-Ich, Mensch und Umwelt letztendlich eins sind, wird holistische Weltsicht genannt.

Natürlich erfahren wir Partizipation manchmal in weniger intensiver Form, obwohl sexuelle Lust und Angst die besten Beispiele darstellen. In Wirklichkeit ist – wie ich in Kapitel V ausführlicher zu zeigen versuche – für den Menschen der Moderne Partizipation eher die Regel als die Ausnahme, obwohl er sich dessen, im Gegensatz zu seinen Ahnen, nicht bewußt ist. Als ich zum Beispiel die ersten Seiten dieses Kapitels niederschrieb, war ich so vertieft in diese Tätigkeit, daß ich überhaupt kein Bewußtsein mehr von mir selbst hatte. Dieselbe Erfahrung mache ich zum Beispiel bei einem Film, bei einem Konzert oder bei einem Tennisspiel. Das Bewußtsein der herrschenden Kultur diktiert jedoch meiner ‚Erkenntnis‘, daß ich niemals mit meinen Erfahrungen identisch sein kann. Während mein Vorgänger aus vergangenen Zeiten spürte und sah, daß er seine Erfahrungen war – daß sein Bewußtsein nichts von ihm Losgelöstes und Abgetrenntes war –, klassifiziere ich meine eigene Partizipation als eine Art ‚Entspannung‘ und nehme Realität im Sinne der Überprüfung und Bewertung auf – genau wie Plato es sich erhofft hatte. Ich empfinde mich daher als eine Art Insel, wohingegen mein Vorgänger im Mittelalter oder der Antike sich eher als Embryo empfand. Und obwohl es keinen Weg zurück in den dunklen Schoß gibt, können wir zumindest ermessen, wie trostreich und bedeutungsvoll dieser Bewußtseinszustand und diese Sicht der Welt war.

Aber war diese Sicht der Welt überhaupt real? Lebten meine Vorfahren vielleicht nicht in derselben Welt wie ich und faßten sie nur in andere Begriffe (möglicherweise sogar in die falschen)? Stellt die Subjekt-Objekt-Dichotomie nicht einen entscheidenden Sieg der

¹⁹⁶ BERMAN, Morris: *Wiederverzauberung der Welt*. Am Ende des Newtonschen Zeitalters. Hamburg: Rowohlt 1985, v. a. Kapitel 3, Die Entzauberung der Welt 1.

menschlichen Erkenntnis über diese primitive, ja orgiastische Identifikation von Ich und Nicht-Ich dar? Diese Fragen, die sich im Grunde genommen alle mit demselben Thema beschäftigen, sind innerhalb der Geschichte des Bewußtseins die entscheidendsten und fordern daher eine detaillierte Untersuchung. Und als Antwort bieten sich nur zwei Möglichkeiten: Entweder war die ursprüngliche Partizipation, die bis ins späte 16. Jahrhundert hinein die grundlegendste Methode menschlicher Erkenntnis war (trotz ihrer allmählichen Abschwächung) nur // eine Selbsttäuschung, oder aber sie existierte wirklich und war eine Tatsache. Wir werden versuchen, zwischen diesen beiden Alternativen zu entscheiden, indem wir uns mit dem Beispiel einer Wissenschaft der ‚Partizipation‘ beschäftigen, der Alchemie.“ (77ff.)

Körper

Auszug aus dem Duden Bd. 7 – Das Herkunftswörterbuch:

„Das seit dem 13. Jh. Bezeugte Substantiv (*mhd.* *korper*, *körper*) ist aus *lat.* *corpus*, *corporis* ‚Körper, Leib; Masse; Gesamtheit, Körperschaft‘ entlehnt. Das Lehnwort trat als Bezeichnung für den tierischen und menschlichen Körper an die Stelle des mit veränderter Bedeutung in → Leiche bewahrten einheimischen Wortes *ahd.* *lih[h]* ‚Körper, Leib usw.‘, *mhd.* *lich*. Im modernen Sprachgebrauch häufen sich die übertragenen Verwendungen des Wortes Körper (beachte z. B.: ‚Körper‘ als ‚Stoffmasse‘, ‚Körper‘ als Bezeichnung für jedes Gebilde von räumlicher Ausdehnung und ‚Körper‘ im abstrakten Sinne von ‚Verbandskörper‘).“ (1963, 361)

Zum griechischen Begriff des Körpers und zum homerischen Denkorgan

Auszug aus: STOPCZYK (1998):¹⁹⁷

„Bruno Snell forschte bei Homer jenem Begriff nach, der üblicherweise mit ‚Körper‘ übersetzt wird. Das griechische Wort ‚soma‘, das später etwa die Bedeutung ‚Leib‘ hat, bedeutet bei Homer ‚Leiche‘. ‚Demas‘ kann dagegen mit ‚lebendiger Körper‘ übersetzt werden, aber das war nur ein *kümmerlicher Ersatz für ‚Körper‘*. *Es bedeutete ‚an Bau‘, ‚an Gestalt‘* (1993, S. 16), wie von jemand gesagt wird, er oder sie sei klein oder dick oder großgewachsen. Snell verdeutlicht, es gäbe das Wort ‚Körper‘ als Bezeichnung für dieses abgegrenzte Ding, was wir heute wohl damit meinen, bei Homer gar nicht. Am ehesten könnte es ‚Glieder‘ heißen, im Plural statt im Singular, so wie das Wort ‚Glieder‘ auch bei Parmenides zu finden ist. ‚Gyia‘ sind die Glieder, sofern sie durch Gelenke bewegt werden, und ‚melea‘ sind jene Glieder, die durch Muskeln Kraft haben. Die Glieder der Menschen sind unterteilt in verschiedene Bewegungskräfte, die sich vermischen.

Was aber heißt es homerisch, wenn übersetzt wird: ‚Das Schwert drang in meinen Körper?‘ Homer benutzt das Wort ‚chròs‘; *es bedeutet Körper und nicht ‚Haut‘, aber es ist ‚Haut‘, freilich nicht die Haut im anatomischen Sinn, die Haut, die man abziehen kann – das ist Dermis, sondern die Haut als Oberfläche, als Grenze des Menschen, als Träger der Farbe usw. ... er tat den Panzer um seinen Leib – wörtlich: um seine Haut* (S. 17).

Die Haut wurde nicht als feste Umhüllung verstanden, die ein Wesen dreidimensional tastbar macht und ‚in der Hand‘ liegen kann wie ein Gegenstand. Es könnte eine Art ‚Hülle der Glieder‘ gemeint gewesen sein, die durchlässige Gestalt hatte, vielleicht auch als ausstrahlend und anziehend empfunden werden konnte. Ein fester Körper war nicht gemeint

¹⁹⁷ STOPCZYK, Annegret: Sophias Leib – Entfesselung der Weisheit. Ein philosophischer Aufbruch. Heidelberg: Carl Auer 1998.

und auch keine ‚Seele‘, denn der ‚Seele Begriff‘ entstand auch (nach Snell) erst mit unserem ‚festen‘ Körperbegriff. Wo kein ‚Körper‘ gedacht wird, kommt auch keine ‚Seele‘ vor.

‚Körper‘ im dreidimensionalen Sinne, wie ihn später René Descartes als reine Ausdehnung definierte, war den archaischeren Griechen unvorstellbar.

Auch in der modernen Physik ist inzwischen in Frage gestellt, ob es ‚undurchdringliche feste Körper‘ überhaupt gibt. Die Atomphysiker jedenfalls fanden den undurchdringlichen Körper nicht, und es erweist sich als zunehmend ‚uneffektiv‘, in den Naturwissenschaften von ‚Körpern‘ zu reden. [...]

Hermann Schmitz ...

Das heißt, ‚rein geistiges Erleben‘ war nicht vorstellbar. Intellektuelle Vollzüge wurden nicht abgesondert von eigenleiblich verspürter Lebendigkeit verstanden, so wie heute zum Beispiel zwischen ‚Gefühl‘ und ‚Denken‘ unterschieden wird.

Sprachlich drückten sich die Vorgänge so aus, als würde ‚denken‘ oder ‚erkennen‘ als Tätigkeit bestimmter Leibeszonen oder Organe erfahren. Kein ‚Ich‘ dachte, sondern die Leber oder das Herz. Wenn heute ‚denken‘ nur noch im Kopfe empfunden wird, so kann das auch als ein Hinweis darauf gelesen werden, wie reduziert heute gedacht wird. Frühhomerische Gestalten haben sich den Ort des ‚Denkens‘ nicht im Kopf vorgestellt. Sie haben es nicht im Kopfe verspürt, wenn sie das taten, was wir ‚denken‘ nennen. Aber sie spürten etwas Derartiges weiter unten im Bauch, in der Zwerchfellgegend, griechisch ‚phrenes‘ genannt. Dieses griechische Wort wird zumeist übersetzt mit ‚Verstand‘, ‚Seele‘, ‚Geist‘, ‚Bewußtsein‘ oder ‚Überlegung‘, was aber die Leibbezogenheit dieses Begriffes unterschlägt, denn das Wort bedeutet eigentlich ‚Zwerchfell‘.

Die auf das Gedankenleben bezüglichen Iliasstellen gruppieren sich nicht um ein über die vitale Lebendigkeit erhobenes vermeintliches Denkorgan ‚Phrenes‘ oder, wie oft übersetzt wird, um den Verstand, sondern das Wort ... hält in diesen Fällen, in denen es mit dem Gedankenleben zusammengebracht wird, seine Bedeutung durch, vermöge deren es eine besonders hervorstechende ... Leibinsel bezeichnet. Die Denkvorgänge selbst sind leibliche Regungen, Affektionen dieser Insel (Schmitz 1982, S. 396). //

Es ‚denkt‘ das Zwerchfell ‚in mir‘ und kein geistiges Wesen, sei es Seele oder Vernunft. Schmitz legt besonders Wert darauf zu betonen, daß es auch falsch wäre, einfach nur das Organ als Tätiges zu verstehen, sondern es sei sozusagen ein ‚Feld‘ dieses Organs, und dieses ‚Feld‘ nennt er ‚Leibinsel‘. [...]]//

Schmitz fand heraus, daß die vorhomerischen Menschen eine Art ‚Nachdenken‘ etwas tiefer im Bauch empfunden haben könnten und dieses eher als eine Art ‚Beklemmung‘ oder als eine ‚leiblich spürbare Zusammenziehung‘. ‚Denken‘ wurde vielleicht wie ‚Grübeln‘ empfunden, so wie wenn eine etwas unangenehme Bauchübelkeit eine Art ‚Begriffszwang‘ hervortreibt. Schmitz vergleicht dies mit einem Hungergefühl oder mit Müdigkeit. ‚Denken‘, ‚überlegen‘, ‚einen Rat ersinnen‘ oder ‚klug sein‘ wurde genauso als ‚Bedürfnis‘ empfunden wie Hunger und Durst. Es war ein leibliches Verlangen, durch die Lösung eines Problems ‚gesättigt‘ zu werden; *denn kluges Denken ist für Homer eben kein rein geistiger Vollzug, sondern Leistung kraftvoller, vornehmlich in der Zwerchfellgegend spürbarer Spannung* (1982, S. 390).

Es ist eine Art Erregung, die in einem aufsteigen kann oder in den Bauch eindringt. Es ist kein ‚freies Tun‘, kein freies autonomes ‚Ich denke‘, sondern ‚es denkt in mir‘; mein Magen, mein Zwerchfell, meine Leber, mein Herz oder meine Gebärmutter peinigen mich damit, etwas begreifen oder tun zu sollen. Insofern wurde dem Prometheus mit dem Aushacken der Leber eine bestimmte Art von Erkennen oder Wissen unmöglich gemacht, die in der Lebergegend beheimatet war, und das war für den männlichen Körper die Weisheit und die Zukunftssahnung oder ‚prophetische Gabe‘.



weiter